

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336042)



Blumen im Bauerngarten

VON MAX RUNGE.

Zweifellos sind Blumen der lieblichste und schönste Schmuck unserer Bauernhäuser und Bauerngärten. Wo dieser Schmuck fehlt, sind Haus und Dorf in ihrem Anblick deutschem Wesen fremd, unfreundlich und trostlos. Aber auch dort, wo Blumen vorhanden sind, kommen sie oft genug nicht zu der Wirkung, die an anderer Stelle mit ihnen erzielt wurde.

Der bevorzugte Platz für Blumen ist im Bauernhaus mit Recht das Fensterbrett und der Fensterkasten. Hier bereitet ein schöner Blumenschmuck nicht nur den Hausbewohnern, sondern auch den Nachbarn und den Vorübergehenden Freude. Am besten sind für Blumenpflege die Fenster geeignet, die recht viel Sonne erhalten, aber auch solche, die etwas absonnig sind, sind brauchbar, wenn nur die richtigen Pflanzenarten für diese Lage ausgesucht werden. Man bedenke stets, daß es Pflanzen gibt, die nur bei reichlichem Sonnenlicht gedeihen, während andere im Halbschatten die besten Entwicklungsbedingungen finden. Im tiefen Schatten, völlig ohne Sonne, wird man bei blühenden Pflanzen niemals Freude erleben. Sie werden dort wohl Blätter hervorbringen, aber nur wenige und kümmerliche Blüten.

Zu den Sonnenpflanzen, die also nur bei viel Sonne gut gedeihen, gehören die überall bekannten Geranien, die man wohl als die schönsten Pflanzen für Fensterschmuck bezeichnen kann. Auch die wunderschöne Trichterwinde, die an Bindfaden oder Drähten gezogen werden muß, entfaltet ihre weißen, rosafarbenen oder blauen Blüentrichter nur im hellen Sonnenlicht zu voller Schönheit. Dasselbe gilt für die in gelben bis rötlichen Tönen blühende Kapuzinerkresse, wengleich diese auch Halbschatten noch verträgt, wobei dann allerdings der Blütenreichtum nachläßt. Kapuzinerkresse gibt es in rankenden Sorten, die man an Drähten bzw. Bindfaden hochranken lassen kann oder die man vom Fenster herabhängen läßt, und in nicht rankenden Sorten, die im Wuchs niedrig bleiben. Petunien, die in blauen und rötlichen Farbtönen sowie weiß und rosa blühen, lieben gleichfalls recht viel Sonnenlicht. Die Fensterpflanze des Halbschattens ist die bekannte und mit Recht beliebte Fuchsie. Etwas schwereren Schattens kann man den Knollenbegonien zumuten, die außerordentlich wirkungsvolle gefüllte oder einfache Blüten in Weiß, Rosa, Rot oder Gelb hervorbringen.

Von den genannten Pflanzen wird es bei Geranien und Fuchsien der Bauersfrau nicht selten gelingen, sie gut durch den Winter zu bringen. Ist dies aber nicht möglich gewesen, so wird man sie, ebenso wie die Knollenbegonien und Petunien, in der Gärtnerei preiswert kaufen können. Dabei erhält man meist auch viel früher blühende und schönere Pflanzen, als es möglich ist, wenn man sie selber heranzieht. Von Kapuzinerkresse und Winde kauft oder erntet man Samen, den man dann selbst auslegen kann.

RIINGE

der Bauern-
dorf in ihrem
ch dort, wo
die an an-

ns Fenster-
nicht nur
rgehenden
recht viel
ar, wenn
bedenke
während
n tiefen
Freude
nd küm-

gehören
für Fen-
n Bind-
men oder
Das selbe
enniglich
reichtum
ten bzw.
gen läßt,
n, die in
alls recht
und mit
Knollen-
e Blüten

Bauern-
ber nicht
Detunien,
iel früher
er heran-
den man



Im Bauerngarten

Nach einem Gemälde von Prof. Ferdinand Staeger

Von Wichtigkeit für das Wachstum ist das in den Kästen oder Töpfen zur Verwendung kommende Erdreich. In Erde, die man aus dem Garten geholt hat, gedeihen diese feinen Gewächse nur selten. Die wenigen Pfennige, die man beim Gärtner für gute Erde bezahlen muß, lohnen sich durch freudiges Wachstum reichlich. Man denke auch daran, daß Blumenkästen im Boden Abzugslöcher für das überschüssige Gießwasser haben müssen.

Vom richtigen Gießen ist das Wohlfinden der Pflanzen in hohem Maße abhängig. Niemals darf zur heißen Mittagszeit, wenn die Erde warm ist, gegossen werden und niemals mit eiskaltem Wasser. Richtig ist es, mit überschlagenem Wasser zu gießen und zwar solange die Nächte noch kühl sind, des Morgens, und im Hochsommer abends. Man gieße nur, wenn das Erdreich trocken ist, dann aber durchdringend. Richtig angewandte Düngung vermag Wachstum und Blütenreichtum außerordentlich zu fördern. Düngung darf aber nur dann verabreicht werden, wenn das Erdreich von den Wurzeln völlig durchzogen ist. Neben gelegentlichen Jauchedüngungen, die nur stark verdünnt gegeben werden dürfen, sind einige Düngungen mit einem Volldünger angebracht, den man in Wasser aufgelöst verabreicht. Dabei dürfen für einen Liter Wasser nicht mehr als 2—3 Gramm Nährsalz verwendet werden, sonst können die Wurzeln Schaden nehmen.

Es sei auch noch darauf hingewiesen, daß die Wirkung des Blüten schmucks am Haus sehr stark abhängig ist von der richtigen Auswahl der Blütenfarben. Bei heller Hausfarbe verwendet man satte Blütenfarben, bei dunklem Haus dagegen helle, lichte Farben. Bei Farbenzusammenstellungen denke man daran, daß rote mit blauen und gelben Farbtönen nicht zusammenpassen, daß dagegen Blau mit Gelb, und Rot mit Weiß, gute Farbkontraste ergeben. Blumenkästen versee man mit einem hellen, freundlichen Anstrich.

Im deutschen Bauerngarten wurden von unseren Vorfahren schon seit alter Zeit Blumen gepflegt, und schöne Bauerngärten sind eine Zierde des Dorfes. Leider ist von dieser Schönheit in vielen Orten nicht mehr viel übriggeblieben, und zwar deshalb, weil in der Zeit, als auf allen Gebieten des dörflichen Lebens städtische Art Eingang fand, er zu einer Nachahmung des städtischen Gartens gemacht wurde. Gottseidank sind wir heute über diese Irrung hinweg, und auch der Bauerngarten muß wieder die ihm eigentümliche Art erhalten. Schlicht und einfach in der Anlage, mit Blumen bepflanzt, die deutscher Art entsprechen, stets sauber und ordentlich, ohne daß hierzu viel Arbeit erforderlich ist: das ist das Wesen des deutschen Bauerngartens. Seine Einfriedigung bestehe aus einer lebenden Hecke oder aus einem schlichten Holzzaun, der mit Schlingrosen u. dgl. berankt wird. Die häßlichen Eisengitter einer früheren Zeit, wie man sie leider so oft sehen kann, verschandeln das Dorfbild in unangenehmer Weise. Deshalb sollen sie sobald als möglich beseitigt werden.

Die Auswahl unter den Pflanzenarten für den Bauerngarten ist sehr groß, so daß eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Bepflanzung möglich ist. Allerdings ist hier auch Vorsicht am Platze, und zwar nach der Seite, daß man nicht mehr und nicht größere Gewächse anpflanzt, als es der Größe des Gartens entspricht und daß man nicht Pflanzen wählt, die im deutschen Dorfbild einen störenden und fremden Eindruck erwecken, wie dies beispielsweise bei Blautannen der Fall ist. Flieder, Schneeball, Goldregen, Dahlien, Sonnenblumen, Pfingstrosen, Christrosen, Goldlack, Asters, Schneeglöckchen, Reseda und nicht zuletzt auch Rosen mögen als Beispiele für Pflanzen genannt sein, die im Bauerngarten ihren ureigensten Platz haben und diesem ihr Gepräge geben. Rosen allerdings sind fehl am Platz, wenn sie während des Winters mit Papier, alten Säcken oder dergleichen eingebunden werden müssen, so daß sie in dieser Zeit zu einer Scheußlichkeit ersten Ranges werden.



Der Reichsbauernführer auf einem Bauernhof in der Ostmark

Alle Pflege, die man seinen Gewächsen im Garten angeeignet läßt, wird von diesen durch größere Schönheit und reichere Blütenfülle gelohnt. Wenn gleich der Bauerngarten so angelegt sein soll, daß er möglichst wenig Arbeit verursacht, darf man doch nicht versäumen, den Boden nach Erfordernis zu bearbeiten, das Unkraut zu bekämpfen, ab und zu einmal für Nahrungszufuhr zu sorgen und bei Bedarf zu gießen. Durch kleine Mühe kann man so reiche Freude ernten.



Eine Sage aus Vorarlberg erzählt von Hans Heid.

Zwischen den Lauf der Bregenzer Aach und das kleine Walsertal schiebt sich mächtig und schwer als trennende Mauer das Gebirgsmassiv der Egger Alpen. Steil ragen die Hänge der Bergriesen in den Himmel. Hier und dort, auf halber Höhe oder ganz oben, grüßen grüne Flecken, die kleinen Alpen, auf denen die Bauern der Täler vom Frühjahr bis in den Winter hinein ihr Vieh weiden. Eng an die steilen Felswände gedrückt, stehen die Hütten der Sennen und die Ställe, die schon durch ihre Bauart und das wetterbraune Holz den Kampf ahnen lassen, den der Mensch gegen die Unbilden der Natur zu bestehen hat. Weit drunten in den Tälern, inmitten saftiger, grüner Matten, liegen die kleinen Häuschen der Dörfer. Sie scheinen in der Weite der Landschaft noch kleiner, als sie in Wirklichkeit sind, und die Höhe der Steilwände macht sie noch unbedeutender, ja, läßt sie wie geduldet auf einem Spielplatz von Riesen erscheinen. Das schönste dieser Dörferchen ist Egg, am Fuße einer ungeheuren, steilen Felswand, die wie als Abschluß der riesenhaften Szenerie emporsteigt. Die Gottesackerwände nennen sie die Leute, und niemand ahnt, daß sich auf ihrer Höhe eine weite Ebene ausbreitet. Es wäre der herrlichste Alpplaz, wenn nicht

Ja, das ist schon lange her. War vor vielen Jahren ein Bauer in Egg, dem diese Alp gehörte. Den Gottesackerbauern nannten ihn die Leute und sein Vieh war im ganzen Lande als das beste weit und breit bekannt. War auch kein Wunder: auf der Alp wuchsen die Wunderkräuter Riz und Malaun, die so kräftig waren, daß eine Handvoll genügte, um eine Kuh für den ganzen Tag zu sättigen. Ihretwegen hatte man die Alp den Gottesacker genannt. Der liebe Gott hatte diesen Fleck Erde besonders gesegnet. Hunderte von Stücken Vieh weideten dort droben, und auf dem Markt in Schwarzenberg rissen sich die Händler um eine Kuh vom Gottesacker, denn keine gab so reichlich und so fette Milch, und der Käse des Gottesackerbauern war berühmt, weit über die Grenzen seiner Heimat. So wuchs auch der Reichtum des Glücklichen von Tag zu Tag. Er wurde sprichwörtlich im ganzen Land.

Solange die alte Bäuerin noch lebte, ruhte Gottes Segen sichtbar über dem Hof. Kein Armer schied ohne Gabe, und kein Unglücklicher ging ungetröstet. Der Reichtum nahm trotz allen Wohltuns nicht ab, und das ganze Dorf zehrte von dem Segen, der aus dem Gottesacker floß.

Als aber die Bäuerin die Augen für immer schloß, wurde es anders. Der Bauer wandte sich ab von der Welt und lebte in eifriger Zurückgezogenheit. Er war sich der Verpflichtung, die ihm sein Wohlstand auferlegte, nicht mehr bewußt. Sein Besitz war ihm Macht, die er immer mehr zu steigern versuchte. Er fing an,



Am Körbersee in Vorarlberg; im Hintergrund der Widderstein

Nach einem Gemälde von Erwin Buchinger

sich mit seinen Nachbarn zu vergleichen. Er wollte alle im Lande an Reichtum und Macht übertreffen, und er mißgönnte jedem seinen Besitz. Sein ganzes Sinnen und Trachten drehte sich nur noch um die eigene Person, und hatte man früher gesagt „so reich“, so hieß es nun „so geizig“ wie der Gottesackerbauer. Während Segenswünsche den Weg seiner Frau begleitet hatten, folgten ihm Flüche.

Das focht ihn nicht an. Er ging seinen Weg mit erhobenem Haupt, schaute nicht rechts und links und hielt sich streng an die geschriebenen Gesetze. Er tat ja kein Unrecht, und daß sein Herz hart war, brauchte er vor keinem Menschen zu verantworten.

Ein einziger Mensch nur stand ihm nahe: seine Tochter. Sie hatte die Art des Vaters geerbt und vereinigte mit seinem Geiz verletzenden Hochmut und Überheblichkeit. Arme waren in ihren Augen Minderwertige, mit denen sie sich jeden rohen Scherz erlauben wollte.

Es war ein zeitiges Frühjahr, und Ostern lag spät. Schon Wochen vorher waren die Höhen schneefrei, und die Gottesackerleute hatten ihr Vieh bereits auf die Alp getrieben. Loni, des Bauern Tochter, war droben, und ihr Schatz leistete ihr Gesellschaft. Aus der Tiefe des Tals klangen die ersten Osterglocken von Egg

herauf. Die beiden achteten nicht darauf. Sie schäkerten in der Stube. Da wurde an die Türe geklopft. Loni, die öffnete, sah einen alten, gebrechlichen Mann vor sich stehen. Der Wind bewegte seinen langen, grauen Bart und wühlte in seinem schütterten Haar, indes er mit kläglicher Stimme um ein wenig Schmalz bat. Er wollte noch hinüber über die Höhe und habe zu Hause nichts zu essen. So könne er sich doch dann eine Suppe kochen. Loni war ärgerlich über die Störung und wollte den Alten schon mit harten Worten von der Türe weisen. Da traf sie ein Blick des Geliebten, dessen Übermut mit dem ihrigen wetteiferte. Sie hieß den Alten Platz nehmen und winkte ihrem Liebhaber mit den Augen, daß er zu ihr hinauskomme. Draußen im Stall füllte sie einen kleinen Holzkübel mit Sauche und strich eine dünne Schicht Schmalz darüber, daß es den Anschein hatte, als sei der Kübel mit Schmalz gefüllt. Hohnlachend über den rohen Scherz gingen beide in die Stube zurück und gaben dem Alten das Geschenk. Sie konnten ihre Schadenfreude kaum verbergen, als sich der Alte mit Segenswünschen für die Gabe humpelnd auf den Weg nach dem nächsten Dorf machte. Beide bedauerten in ihrem Herzen nur, nicht die Enttäuschung des Armen zu Hause erleben zu können. Das wäre ihnen ein besonderer Spaß gewesen.

Aber während sie dem Alten noch nachschauten, stolperte er über einen Stein, und der Kübel entfiel seiner Hand. Die Sauche durchbrach die dünne Schmalzdecke und floß übelriechend über den Boden. Das Mädchen lachte laut über die Erstarrung des Geprellten. Nun war es doch noch zu einem Spaß gekommen.

Da drehte sich der Bettler um. Er schien zu wachsen. In ungeheurer Größe stand seine hochgereckte Gestalt vor dem dämmernden Himmel. Sein Bart wehte im Winde und seine Faust war drohend geballt. Wie Donnerrollen klang seine Stimme, als er den Entsetzten zurief: „Verflucht seist du und das Geschlecht, dem du entsprossen! Es weiche die Erde, wenn dein Fuß sie betritt! Den Kindern und Narren sei ein Gespött, bis dein Geschlecht verschwinde und vergessen sei!“ Die Nacht brach urplötzlich herein und verschlang die Gestalt des Bettlers. Eine Wetterwolke hing schwer und dumpf über dem Gottesacker. Das Paar ging stumm und fröstelnd ins Haus zurück.

In jener Nacht ging eines der schwersten Gewitter über das Land nieder, dessen man sich erinnern konnte. Wolkenbruchartig fiel der Regen, die Blitze zuckten, und das Vieh in den Ställen riß sich los. Über die Hälfte der herrlichen Herde des Gottesackerbauern stürzte die steilen Wände hinab. Das Mädchen war in der einen Nacht grau geworden. Überall sah es den Alten und seine geballte Faust vor sich, und wenn jemand sprach, glaubte es immer nur die Flüche zu verstehen, die ihr zuletzt ins Ohr gedrungen waren. Aus dem schönen Mädchen wurde eine ~~Müde~~, die langsam dahinsiechte.

Den Gottesackerbauern hatte dieses Unglück noch finsterner und einsamer gemacht. Aus den wirren Reden seiner Tochter konnte er sich nach und nach das Geschehene zusammenreimen. Was er dazu dachte, sagte er niemand. Aber er ging noch härter bei seinen Geschäften vor, und seine Macht, die auf seinen Reichtum gegründet war, wuchs ins Angeheure. —

Auf halber Höhe des Berges, dort, wo der Weg anfing, zur Gottesackeralp emporzu steigen, stand ein Wald. Seit Hunderten von Jahren war kein Baum dort gefallen. Es sei der heilige Wald, sagten die Alten, und wer ihn schlage, bringe



Bauerntum im Bregenzwald

Bauerntum im Bregenzwald

Die Frage der Erhaltung des Volkstums wird nur günstig beantwortet werden können, wenn die Frage der Erhaltung des Bauerntums gelöst ist. Daß unser Volk ohne Städter bestehen konnte, wissen wir aus der Geschichte. Daß es ohne Bauern bestehen kann, ist unmöglich.

Adolf Hitler

Adolf Hitler

Unglück über das Thal. Er war Allmende, der heilige Wald, und herrliche Baumriesen bildeten den Stolz der Egger Bauern.

Die Gemeinde hatte Unglück gehabt, und der Gottesackerbauer hatte mit seinem Geld ausgeholfen. Nicht umsonst; er wußte, wieviel Zinsen er nehmen konnte. Zur Sicherheit hatte er sich sogar den Allmendwald verpfänden lassen. So kam es, daß das uralte Gemeindееigen schließlich in die Hände des Bauern kam. Er zog den Wald, als die Zinszahlungen stockten, mit dem Recht seines Vertrages an sich. Zunächst dachte niemand etwas dabei. Der Bauer leitete schon lange die Geschicke der Gemeinde. Ob er den Wald besaß oder die Allgemeinheit, schien gleichgültig. Da erhob sich aber mit einem Male das Gerücht, der Gottesackerbauer wolle den heiligen Wald schlagen lassen. Man hielt es nicht für möglich. Die Erregung wuchs, als der Bauer auf Anfrage in seiner kurz angebundenen Art antwortete, das ginge niemanden etwas an. Der Wald sei sein Eigentum, und er könne damit machen, was er wolle. Und eines Tages rückten die Holzhauer an und die Bäume fielen, einer nach dem andern. Der Bauer hatte Macht genug, einen offenen Ausbruch der Empörung zu hindern. Aber hinter seinem Rücken reckten sich die Fäuste, und die Kinder flüchteten von der Straße, wenn er erschien. Die Männer des Dorfes versagten ihm ihre Hilfe, und die Frauen fluchten laut hinter ihm her. Doch der Bauer ging stolz und unnahbar durch ihre Mitte. Er war nun ganz allein. Seine Tochter war nach langem Siechtum in geistiger Anmachtung gestorben. Der Fluch des Alten, so flüsterte das Volk, hatte sie getroffen. Die Flüche, die Not und das Sammern seiner Mitbürger aber schienen dem Bauern selbst nichts auszumachen.

Wieder wurde es Frühjahr, und wieder fuhr man mit dem Vieh frühzeitig zu Berge. Auch auf dem Gottesacker grüntem bereits die Wunderkräuter. Die Herde des Bauern stand unter seiner eigenen Aufsicht. Er liebte es, sich auf den Höhen von den Menschen abzusondern. Dort saß er oft stundenlang über den Wänden und starrte in den Himmel. Es war ihm, als ob er hinter seinem Rücken das Fehlen des Waldes bemerkte, als ob ein Loch unangenehmen Zug verursache. Grünten nicht die Auen weniger saftig? Schien die Alp nicht trockener als vordem? Wenn er soweit war, stocherte er wohl mit seinem Stock im Boden herum, zog die Mundwinkel noch weiter abwärts und schüttelte dann mit einem energischen Ruck diese Regungen von sich ab. Sein Konto auf der Bank wuchs, seine, des Gottesackerbauern Macht war unzerstörbar! Das wußten alle — das wußte auch er. Und ein kaltes Funkeln stand in seinen Augen.

Auch heute saß er wieder an seinem Plage, indes das melodische Geläut der Herdenglocken um ihn erklang. Er hörte es nicht. Mit zusammengekniffenen Augen schaute er nach einer Wolkenwand, die ihm wie eine drohend geballte Faust vorkam. Näher und näher rückte sie und wuchs ins Riesenhafte. Sie schien das ganze Land verfinstern zu wollen. Das Herdengeläute war verstummt. Die Tiere hatten sich ängstlich nach den Ställen gedrängt. Der Wind war eingeschlafen; die Natur hielt den Atem an.

Da zuckte ein schwefelgelber Blitz nach den aufleuchtenden Wänden. Als wäre das ein Zeichen, brach mit ungeheurem Getöse ein Wetter los, daß man glauben konnte, der jüngste Tag sei gekommen. Wasserfälle rauschten vom Himmel, gewaltige Donnerschläge übertönten das Krachen stürzender Steine, das Brüllen

des Viehs und die Verzweiflungsschreie der Menschen. Der Boden der Gottesackeralp begann zu weichen. In Schlammbüchen strömte er, durch nichts aufgehalten, ins Thal. Wieder raste das Vieh wie in jener Schreckensnacht, die Loni den Verstand gekostet hatte. Der Bauer hatte alle Hände voll zu tun, um die Tiere vom Sprung in den Abgrund zurückzuhalten. Und während er so hin und her sprang, erkannte er zu seinem Schrecken, daß der Boden der Alp, die Grundlage seines Wohlstandes, unaufhaltsam ins Thal schwemmte. Zu spät wurde ihm klar, daß der Wald, den er in verblendeter Habgier schlagen ließ, die Ackerkrume gehalten hatte. Er selbst hatte die Hand geboten, seine Macht zu zerstören! Mit jedem Schlammbach schwand sie dahin wie der Schnee im Föhn. Der Fluch — er hatte ihn selbst an sich erfüllt!

Blizartig kam ihm diese Erkenntnis, indes er sich bemühte, das Vieh von den Wänden zurückzutreiben. Und blizartig war sein Entschluß: Sich an den Hörnern seines besten Zuchtstieres schleifen lassend, stürzte er mit dem rasenden Bullen über die Wände in den bodenlosen Abgrund.

Als ob die Natur mit diesem Opfer zufrieden sei, legte sich der Aufruhr. Aber wie sah es aus! Die prächtige Gottesackeralp glich einem öden Felsengarten. Das Wasser hatte nahezu alle Erde ins Thal geschwenmt. Das Vieh war in die Schluchten gestürzt, die Hütten und Vorseffen waren zerstört. Von der Familie des reichen und mächtigen Gottesackerbauern war kein Glied mehr übriggeblieben.

Vergebens hofften die Menschen in den Tälern auf ein Wiedergrünen der Wunderau. Der dünne Boden bot nur einigen Ziegen kärgliche Nahrung. Unter dem Winterschnee wachsen zwar heute noch die Wunderkräuter Riz und Malaun. Aber sie sterben ab, wenn der erste Sonnenstrahl, der den Schnee schwinden läßt, sie trifft. Der Fluch des Alten vom Berge hat sich erfüllt: Unfruchtbar ist die Alp, und die sterbenden Wunderkräuter erinnern die Menschen an das, was sie durch Menschenschuld verloren.

Ach! daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugeh'n so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu flieh'n.

Johann Wolfgang von Goethe
(1749—1832)

Körper, Geist und Seele

VON KARL AUGUST RUST.

Zu den entscheidendsten Aufgaben unserer heimischen Landwirtschaft für die Gegenwart gehört die Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes. Es bleibt unserem Landvolk aber im Hinblick auf die Zukunft noch eine andere Aufgabe von weit wesentlicherer Bedeutung, nämlich Blutsquell unseres Volkes zu sein. Wir wissen heute, daß alle völlig verstädterten Familien zum Tode verurteilt sind und daß sich die Großstädte nur durch den Zustrom gesunden Blutes vom flachen Lande her zu halten vermögen. Das nationalsozialistische Deutschland weiß um den Segen des reinen Blutes und kennt die Gefahren der Entartung. Seine gesetzgeberischen Maßnahmen werden für alle Zukunft dafür sorgen, daß alles, was entartet ist, aus der Vererbung ausgeschlossen wird. Wenn es zum Beispiel im einleitenden Absatz des zukunftsweisenden Reichserbhofgesetzes, das bereits im Jahre 1933 in Kraft getreten ist, heißt: „Die Reichsregierung will unter Sicherung alter deutscher Erbsitte das Bauerntum als Blutsquelle des deutschen Volkes erhalten“, so wird damit eindeutig und klar zum Ausdruck gebracht, daß das Bauerntum als ewig fließender Blutsstrom des Volkes besondere völkische Aufgaben zu erfüllen hat. Die aufmerksame Fürsorge der Staatsführung hat deshalb nicht allein der wirtschaftlichen Sicherung des Bauerntums, sondern weit mehr noch der Erhaltung seiner biologischen und seelischen Kraft und Leistungsfähigkeit zu gelten. Diese Pflege umfaßt alle Lebensgebiete, darunter auch die körperliche Ertüchtigung.

Zur Erhaltung und Förderung des häuerlichen Blutes fordert der Reichsbauernführer N. Walther Darré daher gerade für das Bauerntum eine besondere Leibesübung und Leibeserziehung, weil sie ein vorzügliches Mittel dazu sind, diesen Erbträger immer lebensstüchtig und leistungsfähig zu erhalten und für zukünftige Leistungen zu kräftigen.

Die Notwendigkeit, auch auf dem Lande Leibesübungen zu treiben, hat die Landjugend dank der nachhaltigen Arbeit des Reichsnährstandes auch erkannt. Aber trotzdem hört man oft noch Fragen, wie: „Was soll ein Bauer überhaupt mit Leibesübungen anfangen? Wozu braucht er noch Leibesübungen, wenn er vom frühen Morgen bis zum späten Abend Haus und Hof bestellt? Arbeit ist Körpererertüchtigung genug, und im übrigen haben Eltern und Großeltern auch kein derartig neumodisches Zeug mitgemacht und sind doch uralt geworden.“ Diese Redensarten hört man auf dem Lande noch allzuoft. Aber solche Besserwisser vergessen, daß es nirgends so viele junge Menschen mit körperlichen Schäden gibt, wie gerade im Landvolk. Überraschend und zugleich alarmierend waren in dieser Beziehung die Ergebnisse der ärztlichen Untersuchungen an den zum Wehrdienst ausgehobenen Jugendlichen, bei denen die Landjugend gegenüber der Stadtjugend besonders schlecht abschnitt. Bei einem besonders großen Teil der Untersuchten



Frohe Jugend auf Burg Neuhaus

vom Lande wurden z. B. Fußschäden und eine starke Verkrümmung des Rückgrates festgestellt. Das ist auch verständlich. Denn Bauernarbeit ist erdverbunden, schwer und derb; sie macht die Glieder schwerfällig und oft sogar verkrampft. Auch hierdurch entstehen Mißformen und körperliche Schäden, die durch ausgleichende Leibesübungen verhindert werden können und sollen.

Selbstverständlich überschätzt ein raffegesehlicher Denker wie R. Walthar Darré die Möglichkeiten der Erziehung auf dem Gebiet der Leibesübungen nicht. Es hat auch noch niemand behauptet, daß der Mensch durch regelmäßige Leibesübungen mit Sicherheit 100 Jahre alt werde. Aber allmählich setzt sich die Erkenntnis durch, daß richtig durchgeführte Leibesübungen den jungen Menschen zur Höchstleistung erziehen können. Sie sind das beste Mittel zur Gesunderhaltung des menschlichen Körpers und schaffen dadurch eine wertvolle Mitgift für die Ehe. Wer das nicht verstehen will, möge einmal über die Worte des Dichters Gustav Frenssen nachsinnen. „Wir haben in jedem Sommer Tierschauen. Es wird festgestellt, ob sie gut sind. Sie sind gut. Aber die Menschen, die tausende Menschen, die werden nicht beschaut. Jeder Mann und jedes Weib darf sein, wie es muß und will und ins Leben rufen, was ihm gefällt. Wir haben Tierschauen. Uns fehlt die Menschenschau. Wie unglaublich ist das!“ Das ist eine Lebenserfahrung eines großen Dichters. So knapp er sie ausspricht, so deutlich ist sie in der Sprache! Erst in jüngster Zeit ist es uns bewußt geworden, daß die Dreieit im Menschen — Körper, Geist und Seele — zur lebendigen Einheit werden muß. Das wird nur gelingen, wenn überall der Wille unserer Jugend dazu vorhanden

ist und alle verfügbaren Kräfte unserer Volksgemeinschaft für dieses Ziel eingesetzt werden.

Wer die Geschichte des Bauertums kennt, weiß, daß Leibesübungen in Form von vielseitigen Wettkämpfen und Kampfspielen ursprünglich zum Brauchtum der Bauern gehörten, und daß erst im späten Mittelalter diese schönen Bräuche dahinschwanden, die u. a. in Schwerttänzen und Königsprüngen ihren höchsten Ausdruck fanden. Der Bauer ist dann immer mehr der politischen Knechtung oder Rechtlosigkeit und leibesfeindlichen kirchlichen Einwirkungen unterlegen. Er hat die Erkenntnisse der modernen Tierzucht und der Biologie nur auf sein „lebendes Inventar“ und seine Felder angewandt, nicht aber auf jenes Stück Natur, das er selbst darstellt . . .

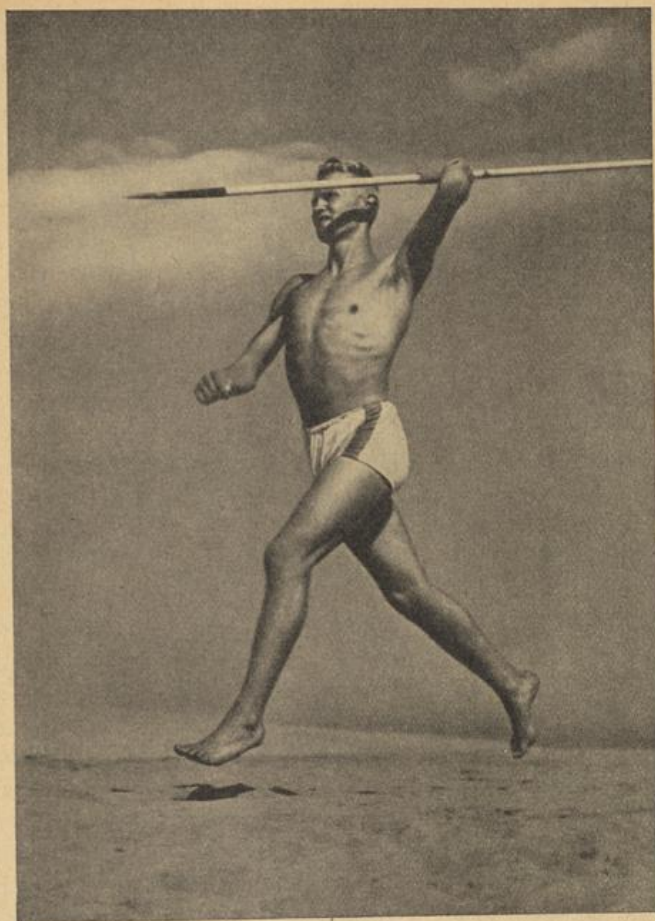
Das ist anders geworden, seit R. Walther Darré als Beauftragter Adolf Hitlers die Führung des Bauertums übernommen hat. Jedem Jungen und jedem Mädchen, das heute durch die Bauernschulen des Reichsnährstandes geht, wird die Pflicht eingehämmert, die beste Gesundheit mit in die Ehe zu bringen, um einem kräftigen Nachwuchs das Leben schenken zu können.

Der Reichsbauernführer hat die Reichsschule des Reichsnährstandes Burg Neuhaus gegründet, weil zwischen den Leibesübungen in der Stadt und des Landes ein entscheidender Unterschied gemacht werden mußte. Bei der Stadtjugend kommt es darauf an, den durch das Stadtleben zur Verweichlichung neigenden Körper durch angespannte Übungen zu kräftigen und zu stärken. Ganz anders beim Bauern! Der Mensch auf dem Lande hat infolge der gesünderen Arbeit Kraft und Stärke genug. Bei ihm kommt es darauf an, diese in körperliche Gewandtheit, in geistige und seelische Beschwingtheit umzuwandeln. Burg Neuhaus hat eine Methode entwickelt, bei der diese Forderungen in überraschend kurzer Zeit erfüllt werden.

Mit dieser Gründung will der Reichsbauernführer der deutschen Landjugend nicht eine Ablenkung bieten, oder etwa „Sportkanonen“ heranbilden. Nein, Neuhaus ist deshalb gegründet, um daran mitzuarbeiten, der Landbevölkerung die Leibesübungen wieder vertraut zu machen und eine dem Landvolk artgemäße Gymnastik zu entwickeln, damit eine Landjugend herangebildet wird, die jenes alte, ewig gültige Gesetz zur immer wieder lebendig werdenden Wirklichkeit werden läßt: „Adel kommt vom Bauern her.“ Daß diese Bestrebungen von Erfolg gekrönt sind, zeigen die Bilder.

Der Übungsbetrieb der Reichsschule Neuhaus ist einfach und klar, er ist den besonderen Verhältnissen des heutigen Dorfes angepaßt. Auf großartige ausgeklügelte Sportanlagen ist bewußt verzichtet worden. Einfache Geräte müssen genügen! Die weite Landschaft scheint den Lehrern auf Neuhaus ein besserer „Sportplatz“ für unser Landvolk zu sein als Alschbahnen und sorgfältig gepflegte Grünflächen! Hier in Neuhaus wird jedenfalls ein neues deutsches Bauerngeschlecht geformt! Im Mittelpunkt der gesamten Erziehung steht die organische Bewegungslehre von Dr. Rudolf Bode¹⁾, der auch der Leiter dieser Schule ist. Durch die besondere von Bode geschaffene Gymnastik, durch ausgewählte Spiele und durch

¹⁾ Die Lehrweise von Dr. Rudolf Bode ist niedergelegt in dem Buche: „Rudolf Bode, Energie und Rhythmus mit 300 Übungen und 200 Fotos.“ Blut und Boden-Verlag, Reichsbauernstadt Goslar.



Nur die einträchtige Ausbildung des gesamten Menschen bewahrt vor
 aller und jeder leiblichen und geistigen Verkrüppelung und Verzerrung
 Friedrich Ludwig Jahn

bestimmte Tänze werden die arbeitsmäßig erworbenen Verkrampfungen gelöst. Es wird von jedem „Neuhäuser“ erwartet, daß er sein Reichssportabzeichen erwirbt. Da zur Arbeitsfreude auch Lebensfreude gehört, nehmen auf Burg Neuhaus die Volkstänze einen besonderen Platz ein. So lernen die Jungen und Mädels in überraschend kurzer Zeit ihre Körper vollständig beherrschen. Der ganze Körper wird gelockert, Haltung und Bewegung frei und elastisch! Es ist selbstverständlich, daß diese Beherrschung nicht ohne Einfluß auf die Gesamthaltung des jungen Menschen bleibt. Wacker, klarer und selbstbewußter kehren die „Neuhäuser“ in ihre Dörfer zurück, für andere fortan ein Beispiel! Am eigenen Leibe haben sie in Neuhaus erfahren, daß auf dem Gebiete der ländlichen Leibesertüchtigung unendlich viel nachzuholen ist.

Auf der letzten Reichsnährstandsschau in Leipzig trat Neuhaus wieder mit Vorführungen an die Öffentlichkeit. Ihre Leistungen erregten genau wie bei früheren Gelegenheiten großes Erstaunen. In besonders klarer Weise konnte man wieder feststellen, wie durch eine richtige Leibeserziehung die gesunde und urwüchsig-bäuerliche Kraft eine wunderbare Veredlung erfährt. Die Vorführungen in Leipzig hatten insofern eine besondere Bedeutung, weil gleichzeitig ein Farbfilm über Burg Neuhaus — der erste Farbfilm, den die Ufa herstellte! — uraufgeführt wurde. Dieser Farbfilm gibt einen Querschnitt über die Leistungen der Schule Burg Neuhaus und gibt auch dem Städter ein eindrucksvolles und lebendiges Bild von der neuen deutschen Bauernjugend. Die Vorführungen und der Film bewiesen, wie nahe Neuhaus bereits den gesteckten Zielen gekommen ist.

Burg Neuhaus ist für die Leibesertüchtigung der ländlichen Menschen nicht mehr wegzudenken. Aber auch in anderer Richtung wirkt Neuhaus auf die Landjugend, die durch diese Schule geht, befruchtend: sie erwirbt sich einen klaren und sicheren Blick für Menschenbeurteilung und Menschenbewertung. Der Gedanke der Auslese ist dem Bauern aus der Tierzucht geläufig und selbstverständlich. Und wie steht es hiermit bei den Landmenschen? Aber die Leibesübungen wollen wir auch bei uns selbst zu dieser selbstverständlichen Erkenntnis kommen. Nicht mehr Geldbeutelermägungen sollen das Ausleseprinzip sein, sondern das vom Führer aufgestellte Idealbild der germanischen Menschen. Bei Leibesübungen lassen sich Leistung und Schönheit verwirklichen, es zeigt sich der körperliche und seelische Wert eines Menschen. Hier kann sich gutes Blut beweisen! Hier gesundet der ganze Mensch mitsamt dem Erbgut, das er trägt. Hier binden sich gute Anlagen von Mann und Frau, und aus der Bindung guter Anlagen entsteht das raffisch hochwertige Kind. So kommen wir über Leibesübungen zur Blutspflege! Als Bauern wissen wir am besten, daß ein Acker nicht dadurch unkrautfrei wird, daß man eine Hecke des Versteckens darum zieht, sondern nur dadurch, daß man offen daran geht, dieses Unkraut auszujäten. Und so wollen wir auch den Willen zur Blutspflege und Leibesucht aufbringen. Daß er überhaupt noch vorhanden ist, beweist, daß sich das gute Blut in uns nach Entwicklung und Gestaltung drängt. Aber diese Arbeit an sich selbst dient nicht nur zur Gesunderhaltung und Steigerung der eigenen Leistungsfähigkeit, sondern der Erhaltung der völkischen Substanz. Das ist Deutschland, das ewig leben soll!

Kein besser Heiratsgut
als gesunder Geist und
edel Mut

Sprichwort